

men mit dem Philosophentypus übernommen wurde, denn die Philosophen, wie man sich auf den entsprechenden Sarkophagen des 3. Jh.s leicht überzeugen kann, sind immer mit der Rolle in der Hand dargestellt. So dürfte dieser Rolle des Christus der Polychromen Platten keine spezielle Bedeutung als Altes oder Neues Testament zukommen: Sie gehört zum „Typus“. Andererseits fragt es sich überhaupt, ob die später zweifellos in der Mehrzahl der Darstellungen eingehaltene Unterscheidung von Rolle = Altes Testament und Codex = Neues Testament schon zum Beginn des 4. Jh.s scharf ausgeprägt war und demnach strikt eingehalten wurde.

Verf. deutet die Heilungsszenen auf der zweiten Platte nicht als Christusszenen, sondern, gestützt auf Acta 2, 43, als Apostel-Heilungswunder. Doch ginge es dabei nicht um die Herausstellung dieses oder jenes Apostels (S. 27), es könne sich auch um „mit der ἐξουσία des ἁγίου πνεύμα ausgestattetete Christen der zweiten und späteren Generation“ handeln (Anm. 60). Diese ganz neue Hypothese bedürfte wohl eines weiteren Überdenkens.

Verf. fordert eine weitere Untersuchung über die Herkunft des bartlosen gelockten Christustypus und meint dazu (S. 36 Anm. 92): „Unser Epitheton ‚apollinisch‘ schließt die Möglichkeit des bartlosen Dionysos als Vorbild nicht aus, zumal auch dieser als ‚Weltheiland‘ konzipiert sein kann.“ Die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Sachverhaltes, ja seine Unmöglichkeit, ergibt sich bereits aus dem in bezug auf die Hypothese eines Christusbildes nach dem Modell des Asklepios festgestellten: Sie wird jedoch gänzlich unannehmbar, wenn man an die den frühen Christen überall begegnende, *ganze* Gestalt des Gottes denkt, wie sie auf den späten heidnischen Sarkophagen im orgiastischen Thiasos, den sinnlichen Freuden im Taumel hingegeben, erscheint.

F. W. Deichmann

VICTOR SAXER, *Morts Martyrs Reliques en Afrique chrétienne aux premiers siècles. Les témoignages de Tertullien, Cyprien, et Augustin à la lumière de l'archéologie africaine* (Théologie historique 55). – Paris 1980. XXX u. 340 S.

Victor Saxer, Professor am Istituto di Archeologia Cristiana in Rom, Erforscher des Kultes der hl. Maria Magdalena und exzellenter Kenner der frühchristlichen Kultgeschichte, legt hier ein aus der Diskussion auf dem 9. Internationalen Kongreß für Christliche Archäologie 1975 hervorgegangenes Werk zum frühchristlichen Heiligen- und Reliquienkult in Nordafrika vor. Zurückgreifend auf manche seiner Studien stellt er die Aussagen Tertullians, Cyprians und Augustins zum Totenkult, zur Märtyrer- und Reliquienverehrung den archäologischen Funden in Nordafrika gegenüber. In subtilen philologischen Untersuchungen schließt Saxer die Texte der drei afrikanischen Väter hinsichtlich des Themas auf.

Bereits zu Zeiten Tertullians gibt es in Afrika einen Märtyrerkult mit der Verlesung der Passio des Heiligen und einer Eucharistiefeier am Jah-

restag des Todes. Cyprian kennt schon vor 250 einen Kalender, nach welchem die „commemoraciones“ der Märtyrer begangen wurden. 295 ist die erste Bestattung „ad sanctos“, nämlich am Grabe Cyprians, bezeugt. Saxer kann für diese Zeit zwar noch kein „système de lectures funéraires et martyrologiques“ (S. 110) wahrscheinlich machen, zumindest aber biblische Lesungen. Die Entwicklung des christlichen Begräbnis-, Märtyrer- und Totenkults im 3. Jahrhundert faßt er wie folgt zusammen: Es herrscht ein „Konservatismus“ des liturgischen Formulars vor, während heidnische Formen und Gebräuche des Totenkults den Christen verboten bleiben. Dagegen zeigt sich eine Entwicklung beim Märtyrerkult, den Tertullian noch nicht kannte, wohl aber Cyprian (Eucharistiefeyer am Jahrestag mit Lektüre hagiographischer Texte im Kreis der Gemeinde, Begräbnis *ad sanctos* seit dem Ende des 3. Jahrhunderts). Dieses mit philologischen Methoden erzielte Ergebnis wird durch archäologische Befunde der Inschriften von Cherchel und des Gräberfeldes von Tipasa erhärtet.

Den zweiten Teil seines Buches widmet Saxer der „klassischen“ Periode des 4. und 5. Jahrhunderts, wobei das Werk Augustins im Mittelpunkt steht. Eine besonders typische Entwicklung vom archaischen Rigorismus hin zur Adaptation heidnischer Bräuche zeigt die Geschichte der „banquets funéraires“. Während noch Tertullian ihr Verbot bei den Christen bezeugt, werden sie in Rom und vielleicht auch in Spanien übernommen. Im 4. Jahrhundert ist dann die Praxis der Totenbankette bei Klerikern und Laien aller Provinzen verbreitet. Erst 385 in Mailand und zwischen 392 und 401 in Afrika werden sie untersagt, jedoch in Rom weiter praktiziert. Totenbankette zu Ehren von Märtyrern sind im 4. Jahrhundert in Afrika üblich. Augustinus erklärt sie als eine Konzession an die in großer Zahl nach 313 in die Kirche eingetretenen Heiden.

Besonders auffallend ist auch der Mentalitätswandel beim Reliquienkult. Im Laufe des 4. Jahrhunderts lassen sich bei den Gläubigen Afrikas „donatistische“ Praktiken des Reliquienkults auch gegen das Verbot katholischer Autoritäten nachweisen (so etwa Reliquien als „Talisman“ bei Lucilla). Obwohl die Kaiser noch Ende des 4. Jahrhunderts verbieten, Tote in der Stadt „ad martyres“ zu bestatten und Verstorbene zu transferieren, wird dieses offenbar sowohl in Italien wie in Afrika beinahe täglich praktiziert. Zugleich blüht ein schwunghafter Reliquienhandel, und der Glaube an Wunder an Märtyrergräbern nimmt sprunghaft zu. Eine besondere Rolle spielt dabei die Entdeckung der Gebeine der Heiligen Gervasius und Protasius durch Ambrosius in Mailand im Jahre 386, wie Saxer zeigt: „Dieses Ereignis rief ein dauerhaftes Echo in Italien und in der gesamten Christenheit hervor“ (S. 241). Selbst Augustinus, der den „miracles contemporains“ anfangs kritisch „wie ein Bollandist“ gegenüberstand, hat etwa ab 400 den Wunderglauben nicht mehr abgelehnt. Im Gegenteil.

Ein entscheidender Schritt in diese Richtung ist die Entdeckung und

Verbreitung der Reliquien des heiligen Stephanus in den Jahren 415 bis 430. Ein Teil davon kommt nach Uzali in der *provincia Africa proconsularis*, und die Reliquien bewirken dort zahlreiche Mirakel. Saxer unterzieht die Wunderberichte ebenso wie die Texte aus dem Werk Augustins, die sich auf Stephanus und die durch seine Reliquien bewirkten Wunder beziehen, einer gründlichen Untersuchung (*De civitate Dei* XXII, 8 und die Sermones zwischen 425 und 430). Im Jahre 424/425 sind Reliquien des Erzmärtyrers auch nach Hippo gelangt. Augustin fordert jetzt „libelli miraculorum“ als Mittel der Publizierung der Wunder. Ein „libellus“ über die Heilung des Paulus ist erhalten (er ist dem *Sermo* 322 beigefügt).

Wie erklärt sich dieser Mentalitätswandel? Die Kirche muß sich – notgedrungen – nach der konstantinischen Wende den Gewohnheiten und der Mentalität der vielen neugewonnenen Gläubigen anpassen. Da es nicht gelingt, den heidnischen Totenkult auszurotten, versucht man die Totenbankette in Agapen „umzufunktionieren“, ein „exemple de la ‚condescendance‘ pastorale“ (S. 282). Ähnliches gilt für die Grabmäler, die im Laufe des 4. Jahrhunderts zur christlichen Memoria werden. Die Märtyrer werden bereits im 3. Jahrhundert zu Mittlern zwischen den Gläubigen und Gott, ihr Kult im 4. Jahrhundert vom Ort ihres Begräbnisses gelöst: Ein eigentlicher Reliquienkult mit Mirakeln entsteht. Nach einer ersten Periode des Kults zwischen 305 und 313 im Anschluß an die Christenverfolgung von 304, welche eine katholisch-donatistische Kontroverse auslöst, übernimmt die afrikanische Kirche unter Augustin in den Jahren 420 bis 430 den bis dahin abgelehnten Reliquienkult (Saxer verwendet das Wort „récupérer“). In Mailand war es zuvor in der arianischen Krise 386 und 415 in Jerusalem zu den ersten erfolgreichen und folgenreichen Elevationen von Reliquien gekommen (Saxer läßt die Frage offen, ob beide Ereignisse „arrangiert“ waren). Bei Augustin bewirken sie eine Wandlung seiner Einstellung zu Mirakeln und Reliquien, die nach Saxers überzeugender Darstellung in der Entdeckung und Respektierung der „religion populaire“, also in pastoralen Gründen wurzelt.

Besonders frappierend ist die Übereinstimmung der archäologischen Zeugnisse mit Saxers Ergebnissen aufgrund literarischer Quellen: Die „monumentalisation“ (S. 301) des Märtyrerkults in Afrika durch Memoria, Basilika und Mensa, der Nachweis des Fortbestehens der Totenbankette bei den afrikanischen Christen neben dem kirchlichen Totenkult (Anniversarfeier, hagiographische und biblische Lesungen, eucharistische Liturgie, Diptycha-Eintragungen). Obwohl Saxer sich mit seiner Arbeit von den Quellen her ganz auf die nordafrikanische Kirche beschränkt und vergleichbare Studien für andere Provinzen des orbis christianus fordert, ist ihm darüber hinaus ein wesentliches Kapitel christlicher Kultgeschichte und eine Untersuchung des Wandels religiöser Mentalität im 4. und 5. Jahrhundert gelungen. Man kann dem gelehrten Autor zu dieser eminent interdis-

ziplinären Studie nur gratulieren! Nur schade, daß die Quellentexte in diesem durch mehrere Indices bequem erschlossenen Buch nicht in der Originalsprache wiedergegeben sind. Traut man ihre Kenntnis den Lesern der *Théologie historique* nicht mehr zu? Ludwig Schmutge

ROSALBA ZUCCARO, *Gli affreschi nella Grotta di San Michele ad Olevano sul Tusciano. Studi sulla pittura medioevale campana II. Consiglio Nazionale delle Ricerche.* – Roma: De Luca 1977. XII u. 318 S., davon 31 mit Karten, Skizzen, Grund- und Aufrissen. 243 Abb., 4 Farbtaf.

In der längere Zeit in Vergessenheit geratenen Grotte von Olevano sul Tusciano, etwa 30 km südöstlich von Salerno, sind im frühen Mittelalter mehrere Kapellen errichtet worden, von denen die dem Eingang am nächsten liegende Cappella dell'Angelo (Michael) wegen ihres Freskenzyklus die wichtigste ist. – Die Grotte mit sieben Altären wird schon in einem Pilgerbericht des 9. Jh.s erwähnt; der Konvent, der sich hier gebildet hatte, wird im mittelalterlichen Schrifttum des öfteren genannt. Im 17. Jh. haben noch Pastoralvisitationen stattgefunden (S. 39–56). Zu wiederholten Malen – zuerst wohl 1934 – wurde auf den schlechten und restaurierungsbedürftigen Zustand der Fresken hingewiesen (S. 92 Anm. 4). Die Untersuchungen der Verfasserin wurden ohne vorherige Reinigung der Malereien vorgenommen, diese sind teilweise von Schmutzschichten bedeckt, einige Malflächen scheinen auch noch übertüncht zu sein. Die Aufgabe der Verf. war nicht nur aus diesen Gründen eine recht schwierige: Vorhergehende Forschungen über den Freskenzyklus ergaben stark voneinander abweichende Resultate, besonders hinsichtlich der Datierung, die zwischen dem 9. Jh. und der Zeit um 1100 schwankt.

Die einschiffige Kapelle mit ihren drei Apsiden war ursprünglich ganz ausgemalt, erhalten sind die Fresken der Apsiden (mit Stirnwänden), wo wohl die besten Künstler tätig waren, sowie ein Teil der Zyklen an den Seitenwänden; an der Südwand sind die Verluste besonders groß. Das Dekorationsprogramm ist völlig ungewöhnlich und uneinheitlich, Anregungen verschiedenster Art und Herkunft scheinen dafür maßgebend gewesen zu sein. Während Mittelapsis und rechte Apsis eine herkömmliche Themenwahl zeigen (thronende Gottesmutter mit Kind; Heilige), bringt die linke Apsis eine wohl einzigartige Zusammenziehung zweier Themen (S. 79): eine *traditio legis et clavium*, bei der Christus über Löwe und Basilisk steht, es wurde also Wert darauf gelegt, die beiden der frühchristlichen Kunst vertrauten Szenen abzubilden. Von Interesse ist auch die Dekoration der Stirnwände (Fig. 12–13): links der Evangelist Johannes mit dem Adler, der sich zur Inspiration seinem Ohr nähert, rechts die wieder auf frühchristliche Tradition zurückgehende Darstellung von Engeln mit Christus-Medaillon. In den Malereien der Seitenwände sieht man einesteils die Bemühung, Bildern aus dem Leben Christi Raum zu gewähren, aber andernteils auch Hei-